



FOTOS: SAMMLUNG STÄDTISCHE GALERIE IM LENBACHHAUS, MÜNCHEN

KUNST

# Sonnenschirme der Sehnsucht

Die Bildhauerin Isa Genzken gehört zu den wichtigsten Künstlerinnen ihrer Generation. Das MoMA in New York ehrt sie nun mit einer Retrospektive – es ist ein Wunder, dass sie es so weit geschafft hat.

Vielleicht ist dieser Besuch keine gute Idee. Isa Genzken ist vor einigen Monaten gestürzt, sie hatte eine Kopfverletzung, ihr Gesundheitszustand war schon vorher nicht der beste gewesen, sie erholt sich nur langsam. Mit kleinen Schritten bewegt sie sich durchs Atelier. Es ist hell und einladend, große Räume in einer alten Fabriketage. Ganz hinten steht ein Sofa. Sie braucht lange dorthin, lässt sich nieder, die Zigarette in der Hand, sie blickt sich um, ihre Stimme klingt schleppend, aber was sie sagt, ist klar und eindringlich.

Überall um sie herum: ihre Arbeiten. Im hinteren Raum hängt ein Stück einer Flugzeug-Innenverkleidung, samt Fenstern. Fenster kommen oft bei ihr vor. Auf einer Tafel in einer ganz anderen Ecke dieses Berliner Ateliers kleben Fotos, die ihren zerzausten Hinterkopf zeigen und Mitleid auslösen.

An einem Fenster fällt eine noch unfertige Arbeit auf. Es ist ein Gestell, angesprühete Spielzeugautos stehen darin

wie in einer Höhle, auf der Rückseite des Gebildes klebt eine Todesanzeige für Mike Kelley. Sie hat sie irgendwo ausgeschnitten. Kelley war ein kalifornischer Künstler, sein Werk handelt vom Schrecken der Kindheit, von Gewalt. Im vergangenen Jahr hat er sich umgebracht.

Diese Kunst dort zu sehen, wo sie entsteht, bevor sie öffentlich wird, sie dort zu sehen, wo Isa Genzken arbeitet und auch regelrecht lebt, dort, wo sie an diesem Tag ein paar Stunden verbringt, bevor sie am Abend von einem Pfleger ins Krankenhaus zurückgebracht wird – das ist, als ob man auf unzulässige Weise eindringe in ihre Privatsphäre. Sollte man gehen?

Vor kurzem habe es mehr zu sehen gegeben, da sei das Atelier überfüllt gewesen, sagt Genzken aus der Tiefe des Sofas. Nun sei das meiste bereits in New York.

New York. Sie liebe die Stadt, sagt sie. Als Jugendliche war Isa Genzken zum ersten Mal dort. Damals war das Empire State Building noch das höchste Gebäude

der Welt, es mache sie immer noch glücklich, es zu betrachten.

Das weltweit mächtigste Museum für Gegenwartskunst ist nicht weit davon entfernt: Das Museum of Modern Art (MoMA) widmet Genzken ab November eine Retrospektive, weil sie 65 Jahre alt wird und weil sie, so die Ausstellungsmacher, „eine der bedeutendsten und einflussreichsten Künstlerinnen der vergangenen 30 Jahre“ sei. Mehr Anerkennung kann ein Gegenwartskünstler kaum erreichen. Sie will, egal wie schwach sie jetzt erscheint, zur Eröffnung reisen, und natürlich will sie sich dann auch vors Empire State Building stellen. Die Schau wandert später nach Chicago und Dallas. Es ist ein Siegeszug in der Ferne. In ihrer Heimat Deutschland ist sie keine Berühmtheit, obwohl sie dreimal bei der Documenta ausstellte, Deutschland 2007 auf der Biennale in Venedig vertrat und viele wichtige Auszeichnungen erhielt.

An diesem Tag in Berlin ist auch Daniel Buchholz anwesend, er ist ihr Galerist



COURTESY GALERIE BUCHHOLZ (L. + R.)



3



4



Künstlerin Genzken

COURTESY GALERIE BUCHHOLZ

### Genzken-Werke

- 1 Serie „X-Rays“, 1991
- 2 „Ohne Titel“, 2007
- 3 „Durchgang“, 1988
- 4 „Oil“, 2007

seit 25 Jahren, er ist heute Morgen mit dem Flieger aus Köln gekommen, wo er lebt. Die Geschichte von Isa Genzken ist auch seine Geschichte. Sie ist seine wichtigste Künstlerin, und sie ist gerade in den vergangenen Jahren immer erfolgreicher geworden, aber er hat auch an sie geglaubt, als es ihr nicht gutging. Und das war oft der Fall. Sie leidet unter einer bipolaren Störung, hat manische und depressive Phasen, ist alkoholkrank. Sie lässt sich ständig behandeln, sie kämpft. Doch wer sie in den achtziger Jahren erlebte, konnte kaum glauben, dass sie das Alter erreichen würde, das sie heute hat, dass sie die Kraft haben würde, ihre Größe als Künstlerin zu zeigen. Manchmal musste Buchholz sie von der Straße holen, wo sie sich regelrecht herumtrieb, wo alle ihre desolate Verfassung sehen konnten. „Es war nicht immer leicht“, sagt er.

Zu Beginn ihres Studiums hatte sie ihr Geld als Model verdient, sie war eine Schönheit, mit langen dunklen Haaren und strahlenden braunen Augen. Sie hat später auch ihr Altern, den eigenen Verfall dokumentiert. Sie ist eine besonders unangepasste Persönlichkeit in der deutschen Kunstwelt, überraschend und vielfältig wie sonst niemand. „Ja, das kann sein“, sagt sie und lächelt.

In den siebziger Jahren begann sie mit Arbeiten aus Holz, einem altmodischen Material, aus dem sie ungewöhnliche geometrische Formen schnitt. Sie hat seit den achtziger Jahren Skulpturen aus Beton gebaut, die rau und unfertig anmuten, aber eindrucksvoller sind als aus Marmor. Sie heißen „Rosa Zimmer“ und „Kleiner

Pavillon“, sie sind nicht sonderlich groß, sie stehen auf zierlich wirkenden Podesten aus Stahl und erscheinen doch wie monströse Bunker.

Architektur ist eines ihrer Themen, Architektur, das klingt modern, aber Isa Genzken sieht in jedem Bau bereits die Ruine, zu der er zerfallen könnte. Für ihre Skulpturenreihe „New Buildings“ lehnte sie Glas- und Kunststoffscheiben aneinander, die Gebilde erinnern an Hochhausmodelle wie für eine neue Moderne, kristallin, hoch ästhetisch, aber irgendwie provisorisch. „Fuck the Bauhaus“ hieß eine ihrer Schauen, weil sich nach 1945 viele aufs Bauhaus beriefen und sich nicht an dessen Regeln hielten.

Immer wieder schafft sie Metaphern für Verletzbarkeit. Sie sprüht zerbeultes, aufgeschnittenes Blech bunt an, hängt es an die Wand und nennt das Werk „Schwules Baby“. Viele Bilder schildern Zerstörung. Dazu baut sie regelrechte Tableaus, die wie dreidimensionale Filmstills erscheinen, brutal wirkende Arrangements mit Plastikspielzeug, mit kleinen Kunststofffiguren auf nachgestalteten Ruinenfeldern. Aus hässlichen Dingen erschafft sie Schönheit, selbst aus Rollstühlen und zerschissenen Sonnenschirmen. Immer wieder auch Komik: Nachgüssen der Nofretete setzt sie Sonnenbrillen auf.

Das ist Genzkens Welt: Minimalismus und Trash, Neonfarben und Verzweiflung. Hieronymus Bosch, Marcel Duchamp, amerikanische Konzeptkunst, alles fließt ein, die Stimmung in den Clubs, die sie besucht, und die im eigenen Kopf.

Im Laufe der Zeit wurde Genzken produktiver. Das erstaunt, weil ihr Leben aus der Ferne exzessiv und selbstzerstörerisch wirkte. Viele Partys, viel Flucht in den Rausch. Sie hat das selbstironisch verfremdet. Mit ihren „X-Rays“ etwa, den Röntgenaufnahmen ihres Kopfes. Auf einer erkennt man das Weinglas, das sie zum Mund führt, auf einer anderen ist es die Flasche. Dass sie einen Arzt fand, der das mitmachte, hat sie kommentiert – und so wird sie auch im MoMA-Katalog zitiert: „Ich hatte einen netten Doktor, er trank, wie ich auch.“

Isa Genzken sucht ständig den Blickkontakt mit Daniel Buchholz. „Er versteht mich“, sagt sie, es klingt fröhlich. „Was hast du in letzter Zeit so erlebt?“, fragt sie ihn. Buchholz glaubt, dass es ihr guttut, über sich und ihre Kunst zu sprechen. Aber sie mag es nicht, danach gefragt zu werden, in welcher Beziehung die Arbeiten zu ihrem Leben stehen. Und plötzlich klingt alles, was sie sagt, nicht nach einer Antwort, sondern nach einer Abfuhr. Sie sitzt jetzt an einem Arbeitstisch, sie wippt mit den Beinen, sie raucht.

Die Kunst von Isa Genzken hat etwas seltsam Kryptisches, etwas Geheimnisvolles, das sich nicht ergründen, aber erahnen lässt. Es ist eine manchmal irritierend private Kunst, fast so, als wollte sie mit ihr etwas bewältigen.

Vor acht Jahren eröffnete sie in Köln eine Ausstellung mit dem Titel „Kinder filmen“. Im Mittelpunkt der Installation stand eine einsame, wie ausgeliefert wirkende Baby-Puppe (wie sie häufiger bei ihr vorkommt) unterm Coca-Cola-Son-

nenschirm. Die Puppe wird von zwei Plastikfiguren an Regiepulsten nicht nur gefilmt, sie wird fremdsteuert.

Schon 1993 verfasste sie für einen Ausstellungskatalog „Skizzen für einen Spielfilm“. In kurzen Textstücken wie aus einem Drehbuch erzählt sie von gelangweilten und zugleich überforderten Eltern, die viel feiern, Maria Callas lieben. Ihrer Tochter geben sie den Zweitnamen Hanne-Rose. Später schuf Isa Genzken eine turmhohe Rose.

Zwei Fensterrahmen aus Beton verweisen mit ihren Titeln „Sophienterrasse“ und „Mittelweg“ an die großbürgerliche Gegend in Hamburg, in der sie ein paar Jahre lang aufwuchs. Doch die Wucht des Betons lässt diese Stücke wie Mahnmale wirken. Genzken erzählt ein wenig von damals, davon, dass ihr das bourgeoise Umfeld durchaus gefallen habe. Aber dann schweigt sie. Sie wolle, sagt sie, nicht über Hintergründe sprechen.

1960 zog die Familie nach Berlin. Ihre Eltern hatten die Villa von Karl Genzken geerbt, Isas Großvater. Karl Genzken war ein Nazi der ersten Stunde, ein Mediziner im Dienste der SS. Er leitete die Sanitätsabteilung der Totenkopfverbände, stieg auf zum Chef des Sanitätsdienstes der Waffen-SS. Genzken unterstand Lazarette, er war auch für die medizinische Versorgung in den Konzentrationslagern zuständig. Behandelt wurden die Aufseher. Die Häftlinge wurden Opfer bestialischer Versuche. Seine Dienststelle organisierte im Konzentrationslager Sachsenhausen Giftgas- und Tuberkulose-Experimente, Versuche mit Fleckfieberimpfstoffen in Buchenwald und Neuengamme. Genzken sorgte auch dafür, dass in den Lagern Zwangsterilisationen vorgenommen wurden.

Beim Nürnberger Ärzteprozess wurde er zu lebenslanger Haft verurteilt, doch er kam wie viele Mithäftlinge nach einigen Jahren frei. Die Familie hatte ihn noch im Gefängnis in Landsberg besucht. Ihrem Galeristen Buchholz hat Isa Genzken mal angedeutet, bei einem Besuch mitgenommen worden zu sein, ihr Großvater habe dort einen aufgespannten Schirm gehabt. Schirme sind, wie Fenster, ein dauerndes Motiv bei ihr.

In den letzten Kriegsjahren hatte sich Karl Genzken mit Theosophie beschäftigt, einer spirituell geprägten Weltanschauung, ähnlich der Anthroposophie. Genzken war der Meinung, der Nationalsozialismus brauche eine religiöse Ergänzung, er dachte an die Wiederbelebung alter germanischer Kulte. Dabei verwies er auch auf die für seine Ideologie zentrale Form der Ellipse.

Jeder Mensch habe seine persönliche Ellipse, notierte er 1943 in einem 16-sei-

tigen Manuskript mit dem Titel „Gleichnis einer Weltsinndeutung“. Ob jemand ein Genie sei oder nur eine schwache Persönlichkeit besitze, lasse sich daran sehen, ob diese „Kraftlinien des Willens“ sich der Kreisform annäherten oder doch nur der Linie. Beim Nürnberger Ärzteprozess wurde er zu den Aufzeichnungen befragt.

30 Jahre später fiel eine bis dahin unbekannte Künstlerin mit Holzobjekten in Ellipsenform auf. Überraschende, starke Werke. Anders als alles, was damals allgemein in Galerien und Museen zu sehen war. Bis zu zwölf Meter lang sind diese „Ellipsoiden“, einmal hat Isa Genzken



Bildhauerin Genzken 1982: Geometrisch, überraschend



Angeklagter NS-Arzt Genzken 1946: Deuter der Ellipse

ein Paar mit dem Titel „Zwilling“ geschaffen und es schwarz, rot und gelb lackiert. Heute gelten diese Objekte beinahe als Klassiker. Auch sie werden in New York gezeigt.

Nicolaus Schafhausen, der Kurator, der sie 2007 zur Biennale nach Venedig einlud und ein Vertrauter ist, hält die „Ellipsoiden“ für einige ihrer wichtigsten Arbeiten. Von den Schriften des Großvaters wusste er nichts.

Ihre Mutter, eine Dame von inzwischen 90 Jahren, die noch in der Villa im Grunewald lebt, sagt, sie glaube nicht, dass die Kunst der Tochter etwas mit dem Großvater zu tun habe.

Schafhausen sagt, nichts sei Zufall in dieser Kunst von Isa Genzken, und natürlich sei die Vergangenheit, die Geschichte ihrer Familie für ihre Arbeit wichtig.

Noch als Studentin hat Isa Genzken den Maler Gerhard Richter kennenge-

lernt, er lehrte an der Düsseldorfer Kunstakademie und nahm sie dort in seiner Klasse auf. Jahre später heirateten sie. Für Richter war es die zweite Ehe.

Viele Jahre früher, in den Sechzigern, hatte Richter die Verbrechen der NS-Mediziner mit Porträts wie „Herr Heyde“ thematisiert. Werner Heyde war eine treibende Kraft hinter den Euthanasievergehen der Nazis und hat übrigens auch mit Karl Genzken zusammengearbeitet. Richters Tante war im Namen der Euthanasie ermordet worden, sein erster Schwiegervater Heinrich Eufinger war als NS-Mediziner für diese Tat mitverantwortlich gewesen. Richter malte seine Tante 1965 nach einem alten Foto, er nannte das Bild „Tante Marianne“.

In den neunziger Jahren, nach ihrer Scheidung von Richter, zog Genzken aus dem Rheinland zurück nach Berlin. Viele der Leute, die wichtig für sie wurden und es noch sind, gehören einer jüngeren Generation an. Ihr Galerist Buchholz etwa, ihr Künstlerfreund Wolfgang Tillmans, auch Schafhausen, der ihr im nächsten Jahr eine Ausstellung in der Kunsthalle Wien widmet, deren Direktor er ist. Titel: „I Am the Only Female Fool in the Art World“.

Buchholz ist der Mann, der stets wusste, was sie so trieb, auch wenn sie wieder in New York weilte. Er habe, sagt er, so seine Spione gehabt. Sie hat es ihm nicht immer leichtgemacht, ihr zu helfen, selbst wenn sie kein Geld mehr hatte, wenn kein Hotel mehr sie aufnehmen wollte. „Wir hatten so unsere Kämpfe“, sagt er. Vielleicht, sagt er, sei es richtig, dass über diese Dinge gesprochen werde, weil in der Kunstwelt viel Falsches kursiere.

Ihre Kunst aber sei wirkliche Kunst, nicht das Resultat einer psychischen Störung. „Sie hat gearbeitet, wenn sie dazu wirklich in der Lage war.“

Genzken zeigt, was Kunst sein kann. Wie schön, wie hässlich, wie trotzig, wie wahr, wie klug. Wie sie den Betrachter regelrecht umhaut, weil Genzken Bilder gefunden hat für die Nachkriegsjahrzehnte: ihre „Weltempfänger“, ihre Bunker, ihre Fenster. Eine Ausstellung betitelte sie: „Jeder braucht mindestens ein Fenster“. Eine Anspielung vielleicht auf die Zelle des Großvaters, vielleicht aber der Ausdruck ihrer Sehnsucht nach einem anderen Leben, nach einer Perspektive.

Nun New York, ihr realer Sehnsuchtsort seit Jugendjahren. Als junge Frau hatte sie überlegt, dort zu bleiben. Doch Deutschland sei ihre Heimat, sagt sie.

Was sie damit verbinde?

Dass sie sich hier wohl fühle, dass es ihr hier vertraut erscheine, sagt sie, aber es klingt fast wie eine Frage.

ULRIKE KNÖFEL